



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Glieder benehen. Es ist mit dem Wunderglauben wie mit jenem Heiligen, der nachdem er enthauptet worden war, mit dem Kopf unter dem Arme davon ging. Ce n'est que le premier pas, qui coute.

Vermischte Literatur.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts von J. A. Gfrörer. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von J. B. Weiß, Professor der Geschichte an der Universität Graz. 1. bis 3. Band. Schaffhausen, Verlag der Fr. Hurterschen Buchhandlung. 1862.

Vorlesungen, welche Gfrörer bis kurz vor seinem Ableben an der Universität Freiburg gehalten hat — mit welcher Tendenz, ist nicht nöthig ausführlich darzulegen, da Verfasser und Verlag hinreichend bekannt sind. Es ist ein vom Protestantismus ins römische Lager übergegangener Gelehrter, der hier zu uns spricht, es ist ein Geschichtschreiber, der in den herrschsüchtigen Bestrebungen Oesterreichs, in der spanischen Intriguenpolitik des Hauses Habsburg nur das patriotische Bestreben sieht, die Ehre Deutschlands zu retten und die Einheit des Reichs wiederherzustellen. Neue Quellen sind nirgends benutzt, überhaupt geht der Verfasser nur selten in die Tiefe. Im Uebrigen ist anzuerkennen, daß die Vorzüge, die Gfröfers Schriften im Allgemeinen haben, frische, kräftige Darstellung, künstlerische Gruppierung der Begebenheiten und große Uebersichtlichkeit bei vollem Eingehen in die Einzelheiten, lebendige Auffassung des innern Zusammenhangs der Dinge und scharfe Charakterisirung der Situationen und Personen, so weit sein Auge nicht durch die angeführte Tendenz eine schiefe Richtung erhält, auch hier nicht mangeln. Am freiesten und unbefangenen ist der erste Band gehalten, der neben feurigen Lobpreisungen Kaiser Josephs des Ersten und anderer bedeutender Oesterreicher, vor allem Eugens von Savoyen, auch Worte der Anerkennung für Wilhelm von Oranien hat, und in dem wir Urtheile über die Jesuiten, die Jansenisten und die Aufhebung des Edicts von Nantes finden, die keineswegs gut katholisch aussehen und welche die Gelehrten der „historisch-politischen Blätter“ schwerlich für loscher erklären werden. Besser werden in jenem Kreise die beiden folgenden Bände gefallen, wo Preußen in der bekannten Weise großdeutsch-katholischer Geschichtsbehandlung verarbeitet wird, und wo der Verfasser unter anderm nachweist, daß die Salzburger nicht durch den Fanatismus Erzbischof Firmians von Haus und Hof verjagt, sondern von Friedrich Wilhelms Sendlingen, etwa in der Weise brasilischer Auswanderungsagenten, aus ihrer behaglichen Lage unter dem milden Krummstab hinweggelockt worden sind, weil der Preuze Menschen brauchte, um seine wüsthliegenden östlichen Provinzen zu bevölkern. Friedrich der Große ist dann selbstverständlich nicht viel mehr als ein großer Räuber, wahrhaft groß nur Maria Theresia. Im voraus beklagt wird, daß der Plan, den letztere bei Beginn des siebenjährigen Kriegs nach Gfröfers Meinung hatte, nicht zur Ausführung kam. Nach diesem Plan würde Mitteleuropa sich nach dem Siege der Coalition gegen Friedrich folgendermaßen gestaltet haben: Preußen getheilt, die

pommerschen Striche den Schweden überlassen, das Magdeburgische den Kurfürsten, die Gebiete in Ost- und Westpreußen der Krone Polen gegeben, Friedrich auf die Marken beschränkt — Hannover als wegen Felonie verfallenes Reichslehen eingezogen — Rußland mit den polnischen Provinzen Semgallen und Kurland, Frankreich mit einem Theil Flanderns abgefunden, die Krone Polens im Hause Wettin erblich gemacht, die deutschen Lande des letztern zum Theil an eine jüngere Linie übertragen, zum Theil mit Oestreich vereinigt, welches auch Hannover erhalten hat, alle andern deutschen Fürsten in ihrer Bedeutung herabgedrückt. Der Verfasser findet diesen Plan bewundernswürdig; denn er habe „das deutsche Reich ehemaliger Herrlichkeit herstellen wollen“. Wir unsrerseits danken für solche Herrlichkeit und freuen uns der Einrichtung, nach welcher die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Die Weltgeschichte vom christlichen Standpunkt aufgefaßt von Dr. J. Möller. 1. Bief. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagehandlung. 1862.

Der Verfasser ist Professor der Geschichte an der eifrig katholischen Universität Löwen und selbst ein eifriger Kämpfer für seine Kirche. „Der Grundgedanke, der in dem Werke festgehalten wird, ist die Leitung des Menschengeschlechts durch die göttliche Vorsehung, um dasselbe seinem in der Zeit zu erfüllenden Zwecke, sowie seinem ewigen Ziele zuzuführen.“ Also erbaulich. Warum nicht lieber gleich eine Weltgeschichte in Predigten. Wer die Berechtigung hierzu anerkennt, der wird sich auch nicht wundern dürfen, wenn nächstens eine Weltgeschichte vom jüdischen, mohammedanischen oder vom Bickwickerstandpunkt angefertigt wird. Von historischem Sinn aber ist bei ihm nicht die Rede.

Wesen und Geschichte des Lustspiels. Vorlesungen von Dr. J. Mähly. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1862.

Ein hochklingender Titel für ein Büchlein von 144 Seiten, welches so gut wie nichts Neues bringt und in dem dürftigen Abriss, den es vom deutschen Lustspiel gibt, den äußersten Grad von Ungeschmack befundet. Wer wie der Herr Doctor nie hat greifen können (S. 141), weshalb Heinrich v. Kleists „Verbrochener Krug“ ein beliebtes Stück ist, und wer Guskows Lustspielen unter allen Versuchen der Neuzeit die Palme zuerkennt, „Zopf und Schwert“ für „das beste historische Lustspiel der Deutschen“ erklärt, der hat, abgesehen von allen übrigen Fäseleien, auf diesem Gebiete nicht das Recht mitzureden.

Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch von Jacob Burckhardt. Basel, Verlag der Schweighäuser'schen Buchhandlung. 1861.

Der Verfasser ist ein Freund und Mitstreber des verewigten Kugler, sein Buch die ausführliche Einleitung zu einer Geschichte der bildenden Künste zu Anfang der neuen Zeit, der Grundgedanke desselben, daß die Cultur der Renaissance nicht, wie bisher angenommen wurde, ein Wiederaufleben des classischen Alterthums, sondern nach Ursprung wie nach Charakter eine Neubelebung des italienischen Geistes ist, neben welcher das Alterthum nur als secundärer Factor wirkt. Dies, oder um es mit andern Worten zu sagen, die Thatsache, daß die Renaissance aus dem Wesen und den Zuständen Italiens als eine durchaus spontane Erscheinung hervorging und daß das Alterthum das in diesem nationalen Wesen Wurzelnende nur rascher reifen ließ, ihm einen Theil seiner Farben mittheilte, ist hier mit echtem historischem Sinn, tiefdringendem Scharfblick und einer Fülle von Beispielen bewiesen, wie sie

nur gründlichster Forschung zu Gebote steht. Auch die Form des Buches ist glänzend, doch will es, um verstanden zu werden, wiederholt gelesen sein, indem durch das Ganze ein gewisses Schwanken des Verfassers zwischen dem Streben, die Erscheinungen auf Allgemeinbegriffe zurückzuführen, und dem Zweifel an der Berechtigung dazu geht, und indem Vieles nur angedeutet, nicht in den klaren, scharfen Umrissen und Farben des Vordergrundes gezeigt wird. Bei diesem Verfahren kommt es gelegentlich zu Behauptungen, die mehr geistreiches Spiel als probehaltige Wahrheit sind. So, wenn es heißt, im Italien der Renaissance trete zuerst voll und ganz der moderne Mensch hervor. Wir fragen nach einer Charakteristik des modernen Menschen und erhalten sie in dem Satze: „Benvenuto (Cellini) ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maß in sich selbst trägt. Es lebt in dieser Gestalt ein ganz kenntliches Vorbild des modernen Menschen.“ Wir meinen, daß diese Definition auch auf Menschen gewisser Perioden des Alterthums, z. B. auf Alcibiades, auf Sulla und Cäsar und ebenso auf manchen Charakter des Mittelalters paßt. Und wo bleiben, wenn die Geburt des modernen Menschen auf Italien beschränkt wird, die Helden der gleichzeitigen germanischen Cultur Luther und Shakespear?

Männer der Zeit Biographisches Lexikon der Gegenwart. Leipzig, Verlag von Carl B. Gork. 1862.

Tausend Biographien von Männern, die sich im politischen oder Culturleben der letzten Jahre mehr oder minder bekannt gemacht haben, einige darunter, die wohl nur ein Leipziger für Männer der Zeit halten wird. Als Supplement folgen Frauen der Zeit. Das Ganze ist ziemlich gut geschrieben und kann als Nachschlagebuch im Allgemeinen empfohlen werden. Doch sind die Daten, wie dies bei derartigen nur selten aus erster Quelle geschöpften Compilationen nicht wohl anders zu erwarten, oft unzuverlässig, die Charakteristiken oberflächlich. Ein Theil der Unrichtigkeiten ist durch einen Anhang gutgemacht, andere warten noch der Berichtigung. So in der Biographie v. Willisen, wo man S. 465 liest: „Im Winter 1848 begab sich Willisen nach Italien, um den soeben beendeten Feldzug der Sardinier gegen die Oestreicher an Ort und Stelle zu studiren. Der neue Feldzug zwischen diesen Mächten stand bevor, und Willisen beging die Unvorsichtigkeit, nachdem er zuvor die Kriegsrüstungen der Sardinier gesehen, sich bald darauf in das östreichische Lager zu begeben und an der Seite Radeky's dem Feldzuge gegen die Sardinier in Person beizuwohnen, ein Schritt, der zu vielen Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat.“ Diese Sätze sind von Anfang bis zu Ende unwahr. Nicht Willisen, sondern sein Biograph hat sich einer Unvorsichtigkeit schuldig gemacht. Er hat erstens Wilhelm v. Willisen mit Adolf v. Willisen, Oberstallmeister des Königs und Bruder des ehemaligen schleswig-holsteinischen Generals verwechselt. Und die Beschuldigung trifft zweitens ebenso wenig den einen als den andern der beiden Brüder. Wilhelm v. Willisen saß damals in der ersten Kammer in Berlin. Sein Bruder aber war erst in Paris, dann in Turin, von wo er, ohne den nahen Ausbruch des Kriegs zu ahnen, nach Rom ging. Hier hörte er, daß der Kampf wieder ausgebrochen, und um demselben beizuwohnen begab er sich dahin, wohin er nach den Verhältnissen, in denen er sich befand, allein gehen konnte, zu den Oestreichern, und zwar als einfacher Zuschauer. Unvorsichtig war dies nicht; denn jedermann weiß, daß den Oestreichern aus dem sardinischen Lager nichts mehr zu verrathen

war, und überdies kam A. v. Willisen bei jenen an, als die Entscheidung mit dem Ausgang der Schlacht bei Mortara eigentlich schon erfolgt und der Marsch nach Novara schon angetreten war. (Auch was in den Biographien von G. Freytag und J. Schmidt über das jezige Verhältniß des erstern zu den „Grenzboten“ gesagt wird, ist wesentlich unrichtig. Unser Freund Freytag hat sich zwar von der Redaction zurückgezogen und zwar schon seit mehreren Jahren, aber er theilte sich bis heute lebhaft — in den letzten neun Monaten lebhafter sogar als früher — durch größere und kleinere Beiträge für das Blatt. D. Red.)

London und seine Umgebung nebst Reiserouten vom Continent nach England und zurück. Handbuch für Reisende von K. Bädecker. Coblenz, Verlag von K. Bädecker. 1862.

Wie alle früheren Reiseschriften dieses in seiner Art classischen Unternehmens durchweg praktisch und zuverlässig, praktisch namentlich auch darin, daß von einer erschöpfenden Beschreibung des Gegenstandes abgesehen und nur das ins Auge gefaßt ist, was für jeden Reisenden von Bildung Interesse hat, sowie in der Eintheilung des beigegebenen großen Plans von London, der kein unbequemes Entfalten auf lebhaften Straßen erfordert, sondern sich wie ein Taschenbuch handhaben läßt. Andere Beilagen von Werth sind ein kleinerer Plan der großen britischen Hauptstadt, eine Karte der Umgebung von London, und Pläne von Hamburg, Brüssel, Antwerpen und Ostende, der Westminsterabtey, des Britischen Museums, der Zoological-Gardens und des Krystallpalastes von Sydenham sowie eine Eisenbahnkarte.

Handbuch der vergleichenden Statistik der Völkerzustände und Staatenkunde. Für den allgemeinen praktischen Gebrauch von G. Fr. Kolb. Dritte umgearbeitete Auflage. Leipzig, A. Förstnerische Buchhandlung. 1862.

Das Werk ist von uns bei Erscheinen der zweiten Auflage ausführlich charakterisirt worden. Die vorliegende dritte ist eine wesentliche Umgestaltung, indem nicht nur die Ergebnisse der neuesten Volkszählungen und Staatsrechnungsabschlüsse nachgetragen, sondern auch vielfach Abänderungen und Ergänzungen bei den aus den Daten und Zahlen gezogenen Schlüssen gegeben sind. Eine werthvolle Bereicherung hat namentlich der letzte Abschnitt über „allgemein menschliche Verhältnisse“ durch die Abhandlung über Sterbelisten erfahren; die Finanzrath Hopf in Gotha dem Herausgeber geliefert hat. Mit den Ansichten Kolbs über militärische Verhältnisse befinden wir uns, soweit sie die Militärverfassung der Schweiz als auch für Deutschland mustergültig hinstellen, nicht im Einklang. Die Schweiz ist ein neutrales Land, ihr Heer hat sich erst noch zu bewähren, die geringen Kosten desselben erklären sich zum guten Theil daraus, daß sehr viele Einzelne sich selbst equipiren, der Sonderbundskrieg kann nicht als Probe für die Güte der Truppen angeführt werden, leisten sie einmal Tüchtiges, so wird der beste Theil davon auf Rechnung der Offiziere und Soldaten zu bringen sein, welche in regulären Armeen ihre Schule genossen haben. Im Uebrigen empfehlen wir das Werk bestens. Volle Zuverlässigkeit aller Zahlen wird man freilich nicht beanspruchen können, doch wird an etwaigen Unrichtigkeiten nicht sowohl der Verfasser, als die Quelle, aus der er schöpfen mußte, schuld sein.

Die preussische Armee und die Junker. Von W. Rüstow. Oberst-Brigadier. Hamburg, Otto Meißner. 1862.

Fünf Briefe an einen militärischen Freund, der im Wesentlichen mit dem

Inhalte der Flugschrift „das preussische Militärbudget für 1862“ einverstanden ist, viel Wahres darin, aber leider ebenso viel Uebertreibung, ja offenbare Unwahrheit. Folgendes in Kurzem der Inhalt: Die Moonsche Reorganisation ist nichts Anderes als ein Mittel, die Hülfquellen der großen Versorgungsanstalt des preussischen Adels, welche man das preussische Heer nennt, zu vermehren. Man sollte statt dessen den Offiziersstand reformiren, was jedenfalls nothwendiger noch ist als die Herabsetzung des Präsenzstandes der Soldaten auf zwei Jahre. Die Statistik beweist, daß der Adel im Offiziersstande durchschnittlich etwa zwanzigmal so stark vertreten ist, als er im Verhältniß seiner Zahl zu der Zahl der Gebildeten in Preußen vertreten sein sollte. Der vierte Theil des gesammten preussischen Adels lebt vom Militärbudget, die Summe, die ihm der Staat aus diesem jährlich zahlt, beläuft sich auf mindestens acht Millionen Thaler. Folgt dann eine höchst wunderbare, mit verschiedenen Späßen gewürzte Geschichte der Entstehung des deutschen Dienstadels und insbesondere des preussischen, eine Geschichte, die darauf hinausläuft, daß sich dieser Adel nicht gebildet hat, sondern von den Fürsten zu selbstsüchtigen Zwecken geschaffen worden ist, und in der wieder fast allenthalben die Wahrheit in der Grimasse der Uebertreibung austritt, und das Gute, was der Dienstadel als beherrschender Kern und Träger des Staatswesens hat, vor den Uebeln, die sich mit ihm verbinden, gänzlich verkannt wird. Das ungefähr wäre die Anklage, deren zum Theil beachtenswerthe Belege (wir rechnen zu letztern vorzüglich was über die Zahl der adeligen Offiziere in den höhern Chargen gesagt ist) man in der Schrift selbst nachlesen möge. Die positiven Vorschläge sind: Wie in der Schweiz soll nur etwa ein Ahtel der Offiziere, welche der Krieg verlangt, aus Berufs-offizieren bestehen, die übrigen eilen erst, wenn der Kampf ruft, zu den Fahnen. Dann zerfallen die Offiziere wie in Frankreich in zwei Classen, „von denen die eine, mit einer tiefgehenden militärischen Bildung ausgerüstet, wesentlich bestimmt ist, die höhern Stellen auszufüllen, die Generalstäbe zu bilden, während die übrigen bei der Truppe, in dem engsten Verbande bleiben. Sene eigentlich militärisch gebildeten Offiziere werden so auf natürliche Weise den andern imponiren; es wird nicht in den untern Schichten jeder Befehl bekräftigt werden; der Gehorsam wird viel prompter, sicherer, überzeugungsvoller sein.“ Wir bedauern, daß man die Schrift in Preußen verboten hat. Besser wäre gewesen, sie in dem, was nach Abzug der vielen Uebertreibungen als Rest bleibt, zu beachten, die unschickliche Schreibart aber, die Hr. Rüstow einmal zur andern Natur geworden ist, mit jenen Uebertreibungen dem Urtheil der öffentlichen Meinung zu überlassen.

Mit **Nr. 40** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im **September 1862**.

Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Moriz Busch**.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **C. G. Elbert** in Leipzig.

